

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHES ORGAN DER NSDAP FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Post-scheck-Konto Nr. 1070 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- m. w. z. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postvertriebsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 17

Freitag, den 21. Januar 1944

Preis 10 Rpf.

Handlanger des Bolschewismus bloßgestellt

Die Forderungen Moskaus bestätigen die feige Kapitulation Roosevelts und Churchills

as. Berlin, 21. Januar. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Die starke Absage Moskaus an die polnische Exilregierung in London beschäftigt die Weltöffentlichkeit nach wie vor stark. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man diese Stellungnahme Stalins in London und Washington als äußerst peinlich empfunden hat. Dabei liegen die Dinge aber nicht etwa so, als ob sich die Anglo-Amerikaner nun einer neuen Lage gegenübersehen. Sie haben auf der Moskauer Konferenz und später noch einmal in Teheran der Bolschewisierung Europas zugestimmt. Unangenehm ist es für Herrn Churchill und Herrn Roosevelt nur, daß Stalin ihnen den Wechsel, den sie in Teheran unterschrieben, so schnell präsentierte, bevor man noch Zeit fand, die eigene Öffentlichkeit auf die Verpflichtungen und Zusagen vorzubereiten. Das Schweizer Blatt „Revue“ trifft den Nagel auf den Kopf, wenn es feststellt, daß es um das Prestige der anglo-amerikanischen Mächte geht, die die Urheber der Atlantik-Charta seien. Dazu komme noch, daß sich die Washingtoner Regierung nicht an der Einstellung der Bürger polnischen, baltischen und skandinavischen Ursprungs desinteressieren könne, angesichts der bevorstehenden Wahlen. Es ist aber auch für Herrn Churchill wenig angenehm, wenn ihn die Polen an seine früheren Versprechungen erinnern und wenn ein in London erscheinendes Blatt der polnischen Emigranten erklärt, man sehe vertrauensvoll in die Zukunft, „da unsere Sache auf den gleichen moralischen Grundsätzen aufgebaut ist, die Churchill unablässig im internationalen Leben vertreten hat.“ Kein Wunder also, wenn sich Eden als Vertreter einer Regierung, die im Jahre 1939 Polen „garantierte“, im Unterhaus drehte und wandte, als er zu dem polnisch-sowjetischen Streitfall Stellung zu nehmen sollte. Für die Engländer und auch für die Amerikaner — dort wartet die Opposition nur darauf, daß Roosevelts Außenpolitik in der polnischen Frage Schiffbruch erleidet — ist die entscheidende Frage in diesem Augenblick nur, wie sage ich es meinem Kinde, das heißt, wie macht man es der eigenen Öffentlichkeit und der Welt begreiflich, warum man die bisher hochgehaltenen Grundsätze aufgab, warum man nichts mehr für die kleinen Staaten übrig hat, für die man doch angeblich in den Krieg zog und warum man Europa dem Bolschewismus ausliefert.

Ganz anders sehen sich die Dinge für Moskau an. Es ist kaum nötig, nochmals zu betonen, daß die Ansprüche Stalins sehr wesentlich weiter gehen, und daß es sich nicht um irgendeinen polnischen Grenzstreifen handelt, sondern um die Bolschewisierung Europas. Der Präsident des nationalen Ausschusses der amerikanischen Bürger polnischer Abstammung kennzeichnet die Lage treffend, als er dem „Glasgow Herald“ erklärte: „Die territorialen Forderungen der Sowjets bringen nur deren Entschlossenheit zum Ausdruck, Polen als ein Hindernis auf dem Wege nach Westeuropa zu verpachten.“ Das begreift man nach langem auch in anderen Ländern. Selbst schwedische Zeitungen sprechen davon, daß das Bild der „sowjetischen Sicherheitszone“ immer klarer werde und daß die strategischen Flanken dieser Sicherheitszone an der Ostsee und am Schwarzen Meer verankert werden sollen. Es dämmert auch denjenigen Ländern, in denen man die bolschewistische Gefahr als ein Schlagwort der deutschen Propaganda betrachtet, immer mehr auf, wie ernst diese Gefahr in Wirklichkeit ist, ja, man beginnt zu verstehen, daß die Anglo-Amerikaner nicht den mindesten Schutz gegen diese Gefahr zu bieten vermögen. In dieser Hinsicht haben die Auseinandersetzungen zwischen Moskau und London sowie den polnischen Emigranten in London sehr zum Erwachen des neutralen Auslandes beigetragen.

Im übrigen lassen die Sowjets selbst nicht den mindesten Zweifel daran, daß ihre Ansprüche überall berücksichtigt werden müssen. Ein den Moskauer maßgebenden Kreisen nahestehendes Blatt beispielsweise rufft jetzt die Regierung Badoglio, daß sie nichts getan habe, um die Verwaltung Südtaliens von den Faschisten zu säubern. Die Grundsätze, die in der Moskauer Konferenz hinsichtlich Italien festgelegt wurden, müßten weitestgehend durchgeleitet werden. Die Bolschewisierung Südtaliens

geht den maßgebenden Moskauer Kreisen offenbar nicht schnell genug. Auch hier besteht also Moskau auf die Einlösung des Wechsels, den Roosevelt und Churchill unterzeichneten. Moskau läßt nicht den geringsten Zweifel daran, daß es auf schleunigste Einlösung aller Versprechungen besteht, die ihm die Anglo-Amerikaner gaben, sowohl in territorialer Beziehung, als auch in militärischer. Das gleiche sowjetische Blatt wendet sich nämlich gegen diejenigen Kreise in den anglo-amerikanischen Ländern, die immer wieder von den großen Verlusten sprechen, die mit einer militärischen Operation gegen Europa verbunden wären, da solche Ratschläge nur geeignet seien, die Vorbereitungen für die zweite Front zu stören. Damit wird Herrn Churchill und Herrn Roosevelt deutlich zu verstehen gegeben, daß man in dieser Frage ebensowenig mit sich reden läßt, wie in der polnischen und daß Moskau auf Prestigefragen und Wahlbedürfnisse seiner Bundesgenossen keine Rücksicht zu nehmen gedenkt.

Englands furchtbare Blutschuld

Stockholm, 21. Januar. In einer neuerlichen Indebatte im Unterhaus am Donnerstag sah sich Minister Amery zu einem bemerkenswerten Eingeständnis über die durch Englands Schuld über Indien hereingebrochene furchtbare Hungersnot gezwungen. Es lägen, so sagte er, immer noch keine zuverlässigen Zahlen über die Todesopfer vor, doch sei die Regierung von Indien auf Grund der vorliegenden Informationen der Ansicht, daß „die anormale Sterblichkeit infolge der Hungersnot und der Seuchen in den letzten fünf Monaten des Jahres 1943 eine Million Menschen nicht übersteigt.“

Abwehr mit „verhaltenem Einsatz“

Sowjetpläne im Norden restlos gescheitert

IPS. Nirgends gelang es den Sowjets, trotz mehrfacher Schwerpunktübungen, irgendwelche nennenswerten Geländegewinne durch massierten Einsatz ihrer sogenannten rollenden Festungen zu erzielen. Die Deutschen scheinen hinsichtlich ihrer Aufklärung zu neuen, verbesserten Mitteln gegriffen zu haben. Denn überall dort, wo die gutgetarnten sowjetischen Panzerbereitschaften sich anschickten zum Stoß gegen die deutschen Linien vorzugehen, stand ihnen eine entsprechende Massierung der Deutschen gegenüber. Ueberhaupt scheinen die Deutschen hinsichtlich ihres schweren Kriegsmaterials über eine größere Kraft zu verfügen, als sie es in unmittelbare Frontaktion treten lassen. Man gewinnt diesen Eindruck nach allem, was man bisher an der Ostfront erlebt. Hier dürfte auch wieder ein Anhaltspunkt mehr für die Annahme gegeben sein, daß die Deutschen den sowjetischen Offensiven seit Sommer 1943 nur mit „verhaltenem Einsatz“ begegnen. Aus der wachsenden Zahl der Abschlüsse bolschewistischer Panzer geht zudem die starke Widerstandskraft der deutschen Gegenwaffe hervor. Aus ihr erhellt aber auch, wie fest die sowjetische Führung an ihrem Plan festhält, die deutsche Front mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln aufzuspalten und aufzurotten.

Wie wenig ihr dies gelingen wird, zeigen die Kämpfe des Dienstag recht eindrucksvoll. In seinem Verlaufe verloren die Bolschewisten insgesamt 214 Panzer, davon die weitaus größte Zahl im Nordabschnitt. Zwischen Ilimensee und Leningrad wächst das Ausmaß der Schlacht von Tag zu Tag. Entgegen allen Feindmeldungen verdient nüchtern festgestellt zu werden, daß die Sowjets mit der zeitweiligen Verlagerung ihrer Offensivkraft in diesem Raum so gut wie nichts erreicht haben, es sei denn die Einsicht, daß sie sich hier nur noch größere Verluste holen können als im Mittel- und Südschnitt.

Gewiß, zu örtlichen Einbrüchen wird die Masse stets fähig sein. Aber zu wirklichen operativen Bewegungen fehlt es ihr besonders in diesem Raum an den notwendigen Voraussetzungen. Sie könnten, wenn überhaupt, nur dort erfolgen, wo die Gegenseite im

In einer Formulierung, die den Briten ähnlich sieht, wird hier also von dem verantwortlichen Minister in einem lapidaren Satz mitgeteilt, daß allein in fünf Monaten wenigstens eine Million Inder durch Hunger oder Seuchen elend zugrundegegangen sind. Wie hoch die „anormale Sterblichkeit“, um mit Amery zu reden, schon vorher war, und wie viele Inder noch nachdem ins Grab sinken werden, kann man nur ahnen; selbst Amery konnte vor dem Unterhaus nicht verheimlichen, daß Cholera und Malaria noch immer das schwierigste Problem bildeten. Aber die Bilanz dieser fünf Monate genügt bereits, um die Blutschuld Englands ins Unermeßliche wachsen zu lassen.

Der eintönige Speisezettel

Stockholm, 21. Januar. Der Londoner „News Chronicle“ appelliert an die Regierung und verlangt eine baldige Aufbesserung der Lebensmittellieferungen. Das Blatt verweist darauf, daß deutsche Volk habe, obwohl es von den Weltmeeren abgeschnitten sei, zu Weihnachten neue Sonderzuteilungen erhalten, das englische Volk aber nicht. Der traurige, abwechslungslose Speisezettel der Massen des britischen Volkes bleibe völlig unverändert. Tief enttäuscht sei man, daß aus dem Mittelmeer bisher noch fast keinerlei größere Lieferungen an vitaminreichen Früchten erfolgt seien.

Von Regierungskreisen wird gegenüber diesen und ähnlichen Klagen der englischen Bevölkerung immer erneut darauf hingewiesen, daß von einer Besserung der Rationen keine Rede sein könne, da kein Schiffsraum für eine Steigerung der Lebensmittelleistungen vorhanden sei.

Interesse ihrer eigenen Kampfführung Gelände anzubieten gewillt wäre. So aber sieht es nicht aus. Im Gegenteil scheinen die Deutschen an der gesamten Nordfront eher zu einer starren als beweglichen Abwehr geneigt. Strategische Gesichtspunkte sind hierfür natürlich mit maßgebend, vor allem aber wohl die Absicht, den Flügeldruck gegen Süden gravierend aufrechtzuerhalten.

Im übrigen ist interessant, daß Generalfeldmarschall von Manstein durch seine Manöver alle Absichten der Sowjets im Mittel- und Südschnitt aufgehoben hat. Diese Absichten zielten unverkennbar auf Umfassung bzw. Ueberflügelung durch Aufspaltung. Manstein scheint zur Zeit mit verteilten Rollen zu operieren, indem er örtlich abwehrt und in der Abwehr ausweicht, um örtlich anzugreifen und im Angriff die Bewegungen des Gegners auszubalancieren. Hier erlebt der Militärkritiker ein Schauspiel von eben solcher Beharrlichkeit wie Kühnheit. Hier demonstriert ein deutscher Heerführer, welche Waffe die elastische Verteidigung letztlich ist und was es mit ihr überhaupt strategisch wie taktisch auf sich hat.

Neuer Terrorangriff auf Rom

Berlin, 21. Januar (Funkmeldung.) Die Stadt Rom wurde am Donnerstag das Opfer eines erneuten Terrorangriffs der anglo-amerikanischen Luftwaffe. Zahlreiche Gebäude wurden zerstört.

Außer dem Angriff auf Rom waren auch die Städte Pisa, Perugia und Chieti das Ziel feindlicher Terrorangriffe.

Die jüdische Wühlarbeit gegen Japan

40 000 Israeliten unter schärfste Kontrolle gestellt

Tokio, 21. Januar. Mit der Ergreifung neuer Maßnahmen gegen die unterirdische Wühlarbeit des Judentums, die eine Konferenz bekannter japanischer Persönlichkeiten in Tokio beschloß, setzt Japan seinen Kampf gegen die jüdische Agitation in Großostasien fort.

Die Wühlarbeit des Judentums in Ostasien begann nach dem ersten Weltkrieg, als Japan auf dem Wege war, die Vormacht in großen Teilen Chinas zu erringen. Darin sahen die Juden eine Gefahr für ihre Interessen und begannen nun mit einer systematischen Hetze gegen Japan, für die sie die jüdische USA-Presse mobil machten. Es setzten eine japan-feindliche Agitation und ein Boykott japanischer Geschäfte in allen großen Städten ein. Hand in Hand damit ging eine mit Hilfe der USA und England eingefädelte Einkreisung Japans, während gleichzeitig die japanischen Staatsgrundlagen durch Zersetzungsaktionen im Innern bedroht wurden. Mit Hilfe der USA begann das Judentum dann, China für seine Zwecke zu organisieren mit dem Ziele, Japan in seiner Raumpolitik zu ersticken und reif zu machen für den bolschewistischen Umsturz und den Zusammenbruch seines Staatswesens. Die Hochburg der jüdischen Wühlarbeit war Schanghai, wo die Masse des Judentums in Ostasien zusammengeströmt war. Auch den Völkerbund benutzte das Judentum, um Japan mattzusetzen. Als aber im Dezember 1932 der damalige japanische Delegierte Matsukawa gegen diese Wühlarbeit den entschiedenen Willen Japans zum Widerstand proklamierte, zog sich das Judentum zunächst zurück, um dafür hinter den Kulissen England, die USA und die Sowjetunion zum Großangriff gegen Japan aufzustacheln.

Zum Anlaß dazu wurde die Besetzung der Mandschurei durch Japan genommen. In seinem Abwehrkampf schloß Japan am 25. November 1933 seinen Vertrag mit Deutschland zur „Abwehr der bolschewistischen Gefahr“, während Deutschland Mandschukuo anerkannte. Als im Juli 1937 Japan gegen China loszog, zeigte es sich, daß das ja-

Um unsere Gesundheit

Von Dr. med. Zöckler

Das Wohl des Reiches verlangt von jedem Deutschen die ihm zumutbare Arbeitsleistung. Jeder schaffende Volksgenosse muß seine volle Arbeitskraft hergeben, aber er kann gleichzeitig an die Volksgemeinschaft die Forderung stellen, daß ihm für die Erhaltung dieser Arbeitskraft jede Hilfe zuteil wird. Im Rahmen der allgemeinen Gesundheitsführung des deutschen Volkes ist dem Amt „Gesundheit und Volksschutz“ der DAF die Verwirklichung dieser Ideen innerhalb der betrieblichen Gesundheitsführung zugewiesen worden.

Es wird nun zunächst notwendig sein, den Arzt an diese Aufgaben heranzuführen, ihm wirklich das Problem in seiner Gesamtheit zu zeigen, und ihn mit dem Fragenkomplex „Mensch — Arbeit“ vertraut zu machen. Denn die Verhütung von Arbeitsschäden setzt die Erkennung ihrer Art, ihres Einflusses auf den Menschen und darüber hinaus die Kenntnis der Beeinflussbarkeit des einzelnen Menschen voraus. Arbeit und Arbeitsbeanspruchung einerseits, Menschenkonstitution und schließlich Leistungsfähigkeit des einzelnen andererseits sollen beobachtet und in gegenseitige Harmonie gebracht werden. Nur dann wird es möglich sein, die nationalsozialistische Forderung zu erfüllen: Jedem seinen Arbeitsplatz. Damit ist das Wesen der betriebsärztlichen Tätigkeit im großen schon umrissen. Wir sind uns aber vollkommen klar darüber, daß wir erst am Beginn dieses neuen Aufgabengebietes stehen. Und genau so bewußt ist uns auch, daß manches dieser Ziele in der heutigen Zeit zurückgesteckt werden muß, weil die Forderungen der Stunde von der Freimachung höchster Arbeitsleistungen des schaffenden Deutschen für den Sieg diktiert werden.

Der Betriebsarzt ist der Berater des Betriebsführers in allen gesundheitlichen Fragen der Arbeit und der Lebensführung. Er ist Gefolgschaftsmitglied und als solches nach dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit seinem Betriebsführer zur Gefolgschaftstreue verpflichtet. Im wesentlichen hat er folgende Aufgaben: Beratung, Untersuchung und ärztliche Begutachtung aller Gefolgschaftsmitglieder, insbesondere die ständige gesundheitliche Überwachung der Jugendlichen im Betrieb; ärztliche Beratung und Mitwirkung bei allen Problemen des Arbeitseinsatzes Neueingestellter und der von einer Krankheit Genesenden; hinzu kommen alle zu bearbeitenden Fragen bei Arbeitsplatzwechsel, Schulung und Umschulung, Arbeitsschutz, Unfallverhütung, allgemeiner Betriebshygiene und Frauenarbeit sowie maßgebliche Mitwirkung und Beratung in allen Angelegenheiten des Einsatzes von Maßnahmen und Hilfsmitteln von KdF, NSV und des Reichserholungswerkes.

Die gesundheitliche Überwachung des gesamten Betriebes, der Arbeitsräume und Arbeitsplätze, der Maschinen und Geräte sowie der sanitären Einrichtungen und schließlich die Durchführung einer betriebsgebundenen Behandlung unterliegen ebenfalls seiner Obhut. Besonderes Augenmerk wird der Betriebsarzt ferner auf den Schutz der weiblichen Arbeitskraft richten, da die richtige und rechtzeitige gesundheitliche Betreuung der Frau am Arbeitsplatz schon bei der Einstellung durch eingehende Untersuchung und Feststellung der körperlichen Leistungsfähigkeit und Eignung für bestimmte körperlich anstrengende Arbeiten beginnt. Ständige Beobachtung am Arbeitsplatz und regelmäßige Untersuchungen durch den Betriebsarzt verhindern eine vorzeitige Uebermüdung und Abnutzung der Kräfte, und rechtzeitiger Arbeitsplatzwechsel andererseits sowie die Gewährung von Erholungspausen dienen der Wiederherstellung gefährdeter Arbeitskameraden und -kameradinnen. Besonders auf die Doppelbelastung der Frau durch den Betrieb und ihren Haushalt wird dabei Rücksicht genommen.

Das Aufgabengebiet des Betriebsarztes ist so groß, daß er es nicht immer allein bewältigen

Dr. Goebbels über die Invasions-Chancen

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 21. Januar. In der heute erscheinenden Nummer „Das Reich“ beschäftigt sich Reichsminister Dr. Goebbels eingehend mit der geplanten anglo-amerikanischen Invasion in Europa, die von den Sowjets erneut mit allem Nachdruck gefordert wird. Er schreibt dabei u. a.: „Der Feind auf der westlichen Seite weiß genau so gut wie wir, daß die Invasion, das heißt das, was die Sowjets darunter verstehen, nämlich ein großangelegtes militärisches Unternehmen im Westen zur Entlastung der bolschewistischen Front, das riskanteste Abenteuer ist, das die anglo-amerikanische Kriegführung überhaupt auf sich nehmen kann, da England und die USA. damit alles auf eine Karte setzen und den Krieg schnellstens verlieren werden, wenn diese nicht pfeift. Wir brauchen kaum darauf hinzuweisen, daß wir das in unseren Berechnungen über den weiteren Verlauf des Krieges selbstverständlich mit einkalkuliert haben und daß man uns bei einem Versuch zur Errichtung der zweiten Front deshalb nicht unvorbereitet treffen soll, sondern in hohem Maße vorbereitet finden wird. Hier liegt sozusagen ein Schlüsselpunkt des Krieges. Die Engländer und die USA. werden mit der Invasion zu einem Unternehmen gezwungen, das bei seinem Mißlingen eine totale Veränderung des allgemeinen Kriegsbildes zu unseren Gunsten nach sich ziehen würde.“ Dr. Goebbels verweist dann in seinem Artikel darauf, daß wir im Westen nicht untätig geblieben sind, sondern daß alle Vorbereitungen getroffen wurden und daß drüben nun die Erörterungen auf den Tenor abgestimmt seien, die Invasion dürfe nicht scheitern. Im weiteren untersucht der Artikel dann die Vor-

bereitungen auf unserer und auf der Gegenseite. Es heißt dabei u. a., daß der Gegner bisher nur an der Peripherie des Krieges gesiegt habe, wenn unsere Truppen keine Munition und keine Waffen mehr hatten. „Das wird im Westen anders sein, da muß sich der Feind, wie seine Soldaten, Mann gegen Mann stellen und kämpfen im Angesicht eines Gegners, der sein Land verteidigt und außerdem noch eine Rechnung für seine zerstörten Heimatstätten und seine von den feindlichen Luftkuppen gemordeten Frauen und Kinder zu begleichen hat. Da wird es sich dann erweisen, ob der General Eisenhower seinen Namen mit Recht führt. Auf deutscher Seite werden ihm Heerführer gegenüberzutreten, die im Westen schon einmal gesiegt haben und die Engländer in einer bemitleidenswerten Verfassung über den Kanal zurückjagten. Unter ihnen werden frische Divisionen kämpfen, die darauf brennen, dem Feind seinen arroganten Hochmut auszutreiben, vermisch mit bewährten und erprobten Divisionen, die durch alle Härten des Krieges im Osten hindurchgegangen sind und den unerfahrenen Soldaten auf der Feindseite einen Eindruck vermitteln können, was der von ihren Führern angezettelte „reizende“ Krieg bedeutet, wenn er ungefähr gleich zu gleich ausgetragen wird.“ Auf Grund aller Ueberlegungen kommt Dr. Goebbels dann zu folgender Schlußfolgerung: „Wir sehen deshalb der kommenden Entwicklung mit gesicherter Ruhe entgegen. Wir haben alles getan, was überhaupt getan werden kann, um ihr gewachsen zu sein. Außerdem kämpfen wir um unser Leben. Diese Ueberzeugung war und ist und bleibt immer der beste zuverlässigste Bundesgenosse.“

Bisher 3500 Leichen verbrannt

Buenos Aires, 21. Januar. Wie der Sonderberichterstatter der Zeitung „Nacion“ aus San Juan meldet, seien bisher 3500 Leichen von Opfern der Erdbebenkatastrophe eingeschickt worden. Die Zahl der Toten sei jedoch noch sehr viel höher, da immer noch Leichen aus den Trümmern hervorgezogen würden. Außerdem seien auch viele Verunglückte von ihren Familienangehörigen selbst geborgen worden.

Wie der Unterstaatssekretär für Arbeit und Volkswohlfahrt, Oberst Peron, mitteilte, sind bisher 25 Millionen Pesos an Spenden eingegangen. Peron leitet die Sammelaktion und wird auch selbst auf den Straßen und Sportplätzen Büchsendosen entgegennehmen.

können und deshalb Hilfskräfte benötigt. Dies trifft hauptsächlich dort zu, wo der Betriebsarzt, wie es zum weitaus größten Teil der Fall ist, seine Tätigkeit nebenamtlich ausübt. Zu seiner Unterstützung sind zunächst in größeren Betrieben Angehörige der Gesundheitsberufe wie Heilgehilfen, Sanitäter, Betriebschwestern, Soziale Betriebsarbeiterinnen usw. hauptsächlich tätig. Darüber hinaus wurden in allen größeren Betrieben der Einsatz von Betriebsgesundheitswägern und die Errichtung von Arbeitsgruppen „Gesundheit und Volksschutz“ angeordnet. Die Mitglieder dieser Gruppen sollen, als Vorbild, Berater und Aufklärer an ihrem Arbeitsplatz verbleibend, in jedem Arbeitskameraden den Willen zu einem gesunden und starken Menschen wecken und erhalten. Deshalb bewerkstelligen sie in erster Linie eine allgemeine Gesundheitsaufklärung von Mensch zu Mensch. Selbstverständlich leisten sie auch die erste Hilfe in Notfällen.

Wie aus den Millionenheeren des Großdeutschen Reiches der Sanitätsführer nicht wegzudenken ist, so hat sich gerade in der Zeit des Krieges der Betriebsarzt als notwendig durchgesetzt. Der Einsatz von Front und Heimat wird durch die Aerzte kriegsentscheidend unterstützt. So ist denn heute die Hauptaufgabe des Betriebsarztes die Gesundheitserhaltung des schaffenden Menschen zur Vermeidung von Arbeitsunfällen und Produktionsminderung. Zur Durchführung dieser Aufgaben ist ihm für die Kriegszeit die Möglichkeit gegeben, im Betrieb zu behandeln, damit dort die leichtesten Erkrankungsfälle in ihrem Anfangsstadium sofort wirkungsvoll bekämpft werden können. Gleichzeitig braucht das Gefolgschaftsmitglied dadurch nicht erst die Sprechstunde des Arztes aufzusuchen, um hier Stunden kostbarer Arbeitszeit zu verschwenden. Durch diese Aufgabe erwächst gerade dem Betriebsarzt eine besondere Verpflichtung in politischer Bedeutung, denn er hat als der Gesundheitsführer der Schaffenden nicht nur ärztliche Tätigkeiten auszuführen, sondern auch seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, um die Widerstandskraft und den Widerstandswillen des schaffenden Menschen an seinem Arbeitsplatz zu stärken.

Es gibt viele Volksgenossen, die sich kaum erinnern können, jemals krank gewesen zu sein. Mit Recht sind sie stolz darauf, viele Jahre ihre Berufspflicht erfüllt zu haben, ohne daß sie je an ihrem Arbeitsplatz gefehlt hätten. Den Heldenatmen unserer siegreichen Heere steht die Leistung des deutschen Arbeiters gegenüber, der nun schon jahrelang unverdrossen und unermüdet an seiner Maschine steht und seine Arbeitsleistung bis ins höchste gesteigert hat. Trotzdem gibt es aber — glücklicherweise nur wenige — Volksgenossen, die sich öfters krank melden, um dadurch auf kürzere oder längere Zeit ihrem Arbeitsplatz fernzubleiben. Der Arzt aber wird stets herausfinden, ob es sich hierbei um eine tatsächlich auftretende Erkrankung oder lediglich persönlich bedingte Fehlzeiten handelt.

Gesund sein ist heute nicht nur Pflicht jedes Volksgenossen, sondern oft auch eine Frage der Haltung. Darüber sollen sich alle schaffenden Volksgenossen, einerlei ob Mann oder Frau, klar sein. Denn alle Krankheiten werden von dem persönlichen Verantwortungsbewußtsein und von der inneren Haltung des Betroffenen maßgeblich beeinflußt. Es verdingt sich jeder an seinem Volke, der heute durch Leichtsinns, Bequemlichkeit bei der Krankheitsabwehr, mangelnde Hygiene oder ganz allgemein durch Mangel an Verantwortungsbewußtsein seine Gesundheit schädigt und dadurch seinem Arbeitsplatz fernbleiben muß. Wer aber eine Krankheit vorzuziehen sucht, eine geringfügige Unpäßlichkeit übertreibt und unnötig seinem Arbeitsplatz fernbleibt, der hemmt den Produktionsgang im deutschen Arbeitsleben und hilft durch diese Schwächung der deutschen Wehrkraft im Kriege dem Feind, zum Schaden seines und des Leben kämpfenden Volkes. Für die Gesunderhaltung des schaffenden Menschen wird heute alles getan. Es muß aber auch von jedem Arbeitskameraden und jeder Arbeitskameradin verlangt werden, daß sie sich der Pflicht, in dieser Zeit der Entscheidung ihre Gesundheit zu erhalten, bewußt sind.

Roosevelt weiß nichts darüber

Madrid, 21. Januar. EFE, meldet aus Washington, daß Roosevelt auf der ersten Pressekonferenz nach seiner Erkrankung, von den Journalisten über das polnische Problem befragt, die lakonische Antwort gegeben habe: „Darüber weiß ich nichts.“

Cordell Hull dagegen habe vor den Pressevertretern die sowjetische Ablehnung der anglo-amerikanischen Einmischung in den sowjetisch-polnischen Konflikt dahingehend zu entschuldigen versucht, daß er erklärte, die USA-Depesche über das Anerkennen der Vermittlung sei wegen „atmosphärischer“ Störungen erst am Montagvormittag in Moskau eingetroffen.

Victorias Weg ins Glück

Roman zwischen Saloniki u. Berlin von Harald Baumgarten

(9. Fortsetzung)

Gehorsam glitt sie auf einen Stuhl und machte ihm den Kaffee zurecht. „Tut es sehr weh?“ fragte sie leise und war schon wieder aufgesprungen, setzte sich auf die Lehne seines Sessels und streichelte mit den Fingerspitzen sanft seine Stirn. Ihre hellen blauen Augen mit dem schwärmerischen Ausdruck waren dicht vor den seinen. Plötzlich wandte er den Kopf ab.

„Ach — Victorias Augen! Diese kühnen, stark-blauen Augen, in denen sich das Leben spiegelt wie in einem tiefen Bergsee. Ihr schmales, herbes Gesicht! Nein, nie hatte er sie vergessen. Sie war die einzige Frau, die er wirklich geliebt hatte. Jetzt wußte er es.“

Der Puppenmund Evchens zuckte. „Hast du mich nicht mehr lieb? Oh, bitte, bitte, sag mir, ob du mich noch lieb hast?“

„Aber, Baby, wie kannst du nur immer fragen. Komm sei vernünftig und setz dich.“ Gleichgültig gingen seine Blicke über sie hinweg. Ob Victoria die Freundin dieses Mannes war, der mit ihr auf der Terrasse des Café Tokatilla gesessen hatte? Er hatte ihn sofort an dem Blumenstand wiedererkannt. Neid stieg in ihm auf. War Victoria vielleicht die Geliebte dieses Menschen? Wie selbstischer und herrlicher ihn der Mann angesehen hatte. Ja, der hatte das, um was er immer selbst kämpfte. Die angeborene Überlegenheit des Herrenmenschen.

Im Zimmer klingelte das Telefon. Paletsky stand auf, ging an den Apparat und meldete sich. „Ein Herr wünscht mich zu sprechen?“ fragte er in flügendem Französisch zurück. „Ja, ja, ich lasse bitten.“ Er legte auf und rief auf die Loggia hinaus: „Du mußt in dein Zimmer gehen, Dummkopf.“

Sie fühlte, daß er seit heute früh verändert war. Er war nicht mehr zärtlich. Was hatte sie nur ge-

Der OKW.-Bericht von heute

Neue Angriffe westlich Rjetchiza gescheitert

1203 feindliche Panzer und 349 Geschütze im Raum von Witebsk seit 13. Dezember vernichtet oder erbeutet — 38 Bomber beim Terrorangriff auf Berlin abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 21. Januar (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordöstlich Kertsch wurden von Panzern unterstützte Angriffe der Sowjets zerschlagen.

Ein Unterseebootjäger versenkte im Schwarzen Meer ein feindliches Unterseeboot.

Im Raum von S h a s c h k o w wiesen unsere Truppen mehrere feindliche Angriffe in zähen Kämpfen ab. Sie vernichteten 28 sowjetische Panzer und säuberten im Gegenangriff einige Ortschaften vom Feind.

Westlich Rjetchiza scheiterten auch gestern wiederholte starke Angriffe der Sowjets. In unüberwindlichem Buschgelände wurde eine durchgebrochene feindliche Kampfgruppe vernichtet.

In der seit dem 13. Dezember 1943 andauernden großen Abwehrschlacht im Raum von Witebsk haben unsere unter dem Oberbefehl des Generalobersten Reinhardt stehenden Truppen den von den Sowjets unter Einsatz von über 50 Schützen divisionen und zahlreichen Panzerverbänden angestrebten operativen Durchbruch durch unsere Front in harten Kämpfen vereitelt und dem Feind schwere Verluste zugefügt. Bis zum 18. Januar 1944 verloren die Bolschewisten in diesem Frontabschnitt über 40 000 Tote. Die Zahl der Verwundeten beträgt ein Vielfaches. 1203 feindliche Panzer und 349 Geschütze wurden vernichtet oder erbeutet.

Nördlich Nowel setzten die Sowjets ihre Angriffe während des ganzen Tages fort. Unsere Trup-

pen behaupteten ihre Stellungen und schossen eine große Anzahl feindlicher Panzer ab.

Nördlich des Ilmensees und südwestlich Leningrad blieben zahlreiche feindliche Angriffe gegen unsere neuen Stellungen in den begnadigten Frontabschnitten erfolglos.

An der süditalienischen Front erzielte der mit überlegenen Kräften südwestlich Castellforte angreifende Feind nach harten Kämpfen einen Einbruch. In planmäßig geführtem Gegenangriff wurde er auf seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. In einer weiteren Einbruchsstelle nordwestlich Minturno wird noch gekämpft.

Am Abend des 20. Januar richteten britische Bomber erneut einen Terrorangriff gegen das Stadtgebiet von Berlin, der infolge der Abwehr nicht zu geschlossener Wirkung kam. Es entstanden Personenverluste und Schäden an Wohngebäuden, besonders in Arbeitervierteln. Trotz schwieriger Abwehrbedingungen wurden nach bisher vorliegenden Meldungen 38 britische Bomber abgeschossen. Einige feindliche Flugzeuge warfen Bomben in Westdeutschland.

Über den besetzten Westgebieten und vor der norwegischen Küste verlor der Feind elf weitere Flugzeuge, davon sechs durch Bordflak der Kriegsmarine.

Deutsche Fernkampfbatterien beschossen in der vergangenen Nacht erneut Ziele an der englischen Kanalküste. In Deal wurde Brande beobachtet.

Die Bewährungsprobe eines Flakzuges

Ansturm der Sowjets aus dem Kessel von Oranienbaum aufgefangen

DNB. 21. Januar. (PK.) Immer wieder in all den langen Wochen und Monaten, die der Leutnant mit seinem Flakzug in dem stählernen Sperrgürtel der deutschen Linie steht, haben die Sowjets versucht, aus dem Kessel von Oranienbaum und aus der Festung Leningrad heraus nach Süden den eisernen deutschen Ring zu durchbrechen. Ihre Verluste an Menschen und Material sind zahlenmäßig schwer festzulegen. Es gibt aber wohl keinen Meter Boden vor den deutschen Gräben, den nicht die Leiber gefallener Bolschewisten bedecken. Um all diese Dinge kreisen die Gedanken des Leutnants, dessen Jugend der hohen Verantwortung des Offiziers ein besonderes Gepräge verlieht.

„Jeden Meter Boden sollen sie so teuer wie möglich erkaufen. Darin liegt im Augenblick der Sinn unseres Kampfes“. Fast unhörbar hat der junge Leutnant das vor sich hingesagt. Er und seine Männer wissen, daß sie die größte Probe ihrer Bewährung vielleicht noch vor sich haben. Und noch eines haben sie klar erkannt: Wieder wird es ein Kampf gegen eine beträchtliche Überlegenheit sein. Zahlen allein aber entscheiden keine Schlacht. Das hat jeder von ihnen oft genug erlebt.

Fast orkanartig gesteigertes Artilleriefeuer der Sowjets reißt die Flakskolonne vor Morgengrauen recht unsanft aus ihrem tiefen Schlaf. „So war es noch nie“, sagt einer, der Bunker erzittert unter der Wucht der schweren Einschläge. Wenn nur die Geschütze in Ordnung bleiben. „Es ist soweit“, sagt Leutnant R., und um seinen Mund steht plötzlich wieder der harte Zug, den seine Männer an ihm kennen in den Stunden des Kampfes.

„Alles fertigmachen!“ Die Männer greifen ihre Stahlhelme und Handwaffen. Tief in die Laufgräben geduckt gehen sie, einer hinter dem anderen, zu ihrem Geschütz. Pfeifend und surrend zischen die Granatsplitter in den weißen Schneewall. Mit einem Schlage erlischt der Lärm des Artilleriefeuers. Mit wenigen Sprüngen sind die Männer an ihrer Vierlingsflak. Auch drüben an den beiden anderen Geschützen des Zuges ist alles vorbereitet. Über die Köpfe der Grenadiere, die vor ihnen in ihrem Graben liegen, hinweg zischt die Leuchtspur in vier Perlenketten hinüber in den schmalen Waldstreifen, an dessen Rand die vordersten Stellungen der Bolschewisten sind.

„Fliegeralarm!“ brüllt in diesem Augenblick der Meldeposten. Zwei feindliche Schlachtfieger jagen nur wenige Meter über den Baumspitzen genau auf die Stellung der Flak los. Deutlich ist das Feuer ihrer Bordwaffen zu erkennen. Schnee- und Eiskontänen springen mit rasender Geschwindigkeit auf das Geschütz zu, hinter dem in unerschütterlicher Ruhe der Leutnant steht. „Etwas höher, Maibaum“, ruft er dem Richtkanonier zu. „Tadellos!“ kurz vor den

deutschen Linien haben die zwei Sowjetflieger ihre Bomben abgedrückt. Jetzt drehen sie ab. Einer zieht eine lange schwarze Rauchfahne hinter sich her.

Panzerlärm . . . T 34 . . . Sie stehen drüben am Waldrand, unterstützen mit ihren Kanonen und ihrem Maschinengewehrfeuer den Angriff ihrer Infanterie, die jetzt über die weite freie Fläche vorsteht. Unsere Grenadiere möchten am liebsten laut brüllen, als jetzt das Feuer ihrer Vierlingsflak haargenau in den Reihen der Sowjets liegt. Doch die Einschläge der feindlichen Panzergranaten liegen immer dichter an den Flakgeschützen. Herrgott, die Geschütze dürfen jetzt nicht ausfallen. Jetzt bekommen sie noch Feuer aus der Flanke. Einige Sowjets sind im Schutz der T 34 durch unsere Stellungen durchgebrochen. Noch immer ruhig erkennt Leutnant R. klar die Lage. Mit seinen drei Flakgeschützen bildet er einen Verteidigungsriegel. Die drei T 34 wagen sich nicht näher heran, um ihre Infanterie zu schützen. „Bis zur letzten Patrone werden wir schießen!“ denkt der Leutnant. „Geballte Ladungen bereitlegen!“ befiehlt er dann. Da sieht er plötzlich zwei deutsche Tigerpanzer über eine kleine Anhöhe anrollen. Jetzt haben sie die immer noch schließenden sowjetischen Panzer erkannt und drehen ihre massigen Türme in Schußrichtung. Die Männer an den Geschützen halten den Atem an, vergessen die Gefahr, in der sie noch immer schweben. Fast gleichzeitig mit den Abschüssen sehen sie drüben die Kuppeln von zwei T 34 wie leichte Blechhauben durch die Luft wirbeln. Der dritte Panzer versucht in einer Senke zu verschwinden, aber es gelingt ihm nicht mehr.

Eine Stunde später stehen die Männer dieses leichten Flakzuges bereits wieder in harten Abwehrkämpfen, die den Sowjets schwere Verluste zufügen. Kriegserichter Paul Hanfland

Ritterkreuzträger 65 Jahre alt

Berlin, 21. Januar. Vor 65 Jahren, am 15. Januar 1879, wurde General der Infanterie Friedrich von Koch als Sohn des Generaldirektors v. K. in Odenkirchen (Kr. München-Gladbach) geboren. Im großdeutschen Freiheitskampf bewährte sich der im Ersten Weltkrieg bewährte Offizier erneut als entschlußfreudiger, tatkräftiger Truppenführer. So hatte er als General der Infanterie und Kommandierender General eines Armeekorps besonderen Anteil an der Schließung des Kessels von Uman im August 1941. Am 13. Oktober 1941 wurde ihm das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Trotz seines vorgeschrittenen Alters nahm der hochverdienende General noch weiter an den Kämpfen im Osten teil, bis er im Mai 1942 endgültig aus dem aktiven Wehrdienst ausschied.

WZ.-Kurzmeldungen

Auf Befehl des Duce ist das Nationaldirektorium der republikanisch-faschistischen Partei nunmehr folgendermaßen zusammengesetzt worden: Dem Nationaldirektorium gehören von Amts wegen der Kriegsminister, der Innenminister, der Volksbildungsminister, der Korporationsminister, der Befehlshaber der republikanischen Nationalgarde und die zuständigen Sachreferenten des Nationaldirektoriums an.

In Sofia empfangen im Beisein von Außenminister Schischmanoff die Regenten am Dienstagmittag den neuen kroatischen Gesandten, Admiral Vitez Jackschin, der sein Beglaubigungsschreiben überreichte.

Das Hauptorgan von „Nasional Samling“, „Fritt Folk“, veröffentlicht laufend Zahlenangaben über das Anwachsen von Nasional Samling. So hat im Bezirk Nord-troendelag die Mitgliederzahl im Jahre 1943 um 29 v. H. zugenommen. Die Jugendorganisation hat einen Zuwachs von 30 v. H. zu verzeichnen.

Der politische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ meldet, daß in nächster Zeit in England fünf Nachwahlen fallig seien; drei der freigebliebenen Sitze gehörten früher den Sozialisten.

Ein Streik der Vorarbeiter im Detroiter Werk der Chrysler Corp. hat nunmehr auch andere Betriebe erfaßt.

Kostspieliger

Luftweg nach Tschungking

Tokio, 21. Januar. Zur Reihe der USA-Prophezen, die seit der Erklärung von Marineminister Knox, daß Japan innerhalb 90 Tagen besiegt sein würde, an die Öffentlichkeit getreten ist, gesellt sich nunmehr Generalmajor Chennault, der Befehlshaber der USA-Luftwaffe in Tschungking-China. Er erklärte kürzlich Pressevertretern der Vereinigten Staaten gegenüber, daß bis zum 4. Juli, dem USA-Unabhängigkeitstag, die Einflugstraße von Indien nach China frei sein würde.

Diese Behauptung, so erklärt man in Tokio, ist insofern von Interesse, da sie wieder das ererbte Ringen um den „Lebensnerv“ der USA-Luftflotte in China in den Vordergrund rückt. Diese lebenswichtige Luftstraße, die von Tinsukia, dem vordersten Frontstützpunkt in Nordostindien, nach Kuming führt, erfordert eine Flugdauer von weniger als zwei Stunden. Dauernde Angriffe der Japaner auf die feindlichen Flugzeuge und Stützpunkte sowie die Tatsache, daß diese Luftlinie über hohe, fast unbekannte Gebirgszüge führt, macht diese Flugstraße zum unbestritten teuersten aller Kriegsschauplätze.

Flugzeuge, welche auf dieser Linie eingesetzt werden, gehören zu den Einheiten der USA-Luftwaffe, ferner zu den Maschinen der Bombay Airways und der China Airways Corporation. Mit diesen Luftfeinheiten sieht sich der Feind gerzwungen, die gesamte Zufuhr für die USA-Stützpunkte in China zu unterhalten. So befördern sie Benzin, Reifen, Ersatzteile, Munition und auf dem Rückwege von China Soldaten, Zinn und Wolfram. Da auch von den Flugzeugen Benzin auf dieser Strecke nach Tschungking gebracht werden muß, werden die Tanks zum Rückflug nur mit dem unbedingt notwendigen Benzin aufgefüllt, so daß auch Notlandungen und Beschädigungen häufig vorkommen. Seitdem diese Linie von der japanischen Luftwaffe unter stärkerer Feuer genommen wurde, versucht der Feind durch Änderung seiner Lufttroute diesem soweit wie möglich zu entgegen. Die aus diesem Grunde aufgenommenen Nachtflüge haben jedoch die Verluste noch erhöht.

Der Sender Neu-Delhi erklärte am 6. Januar, daß diese Zubringerstraße die gefährlichste der ganzen Welt sei, während General Arnold in einem kürzlichen Bericht an den Kriegsminister Stimson betonte: „Wenn wir nicht neue Versorgungswege nach Tschungking bauen oder einen geeigneten Hafen erobern, können wir diese Transportart nicht fortsetzen, da sie kostspieliger ist als die tatsächlichen Luftkämpfe.“

Soldaten und Mädchen plünderten

Stockholm, 21. Januar. Bei einem der letzten deutschen Luftangriffe auf London kam es, wie der Londoner Korrespondent des Stockholm „Aftonblad“ meldet, zu „skandalösen Plünderungen“. Durch eine Bombe war nämlich eine Reihe von Geschäften beschädigt worden. Soldaten und Mädchen raubten aus den offenen Schaufenstern bzw. von den auf die Straße geschleuderten Waren Kleider, Hüte, Handtaschen und andere Gegenstände.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG, Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter: U. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1.

tan, was ihn hätte kränken können? Sie schluchzte einmal auf und ging mit gesenktem Kopf in ihr Zimmer. Roman Paletsky wartete. Seine Nasenflügel bebten leise, seine Augen strahlten sieghaft. Als es klopfte, richtete er sich zu seiner vollen Höhe auf. Er war groß und schlank, seine Figur war vollendet. Braungebrannt von der Seeluft, erinnerte er an einen römischen Athleten.

Als Peter Gorny die Tür öffnete, verzog Paletsky hochmütig den Mund. Er hatte es gewußt, er hatte es gefühlt, daß dieser Mensch zu ihm kommen würde. „Roman Paletsky“ sagte er laut und horchte dem schwingenden Tone nach.

Gorny verbeugte sich knapp. „Doktor Gorny. Der Kommissar Digenis hat mir Ihre Adresse verraten. Ich muß mit Ihnen über Fräulein Höllberg sprechen.“

Paletsky spürte sein Herz, das in wilden Schlägen gegen seine Rippen pochte. „Nehmen Sie Platz, Herr Doktor.“

Gorny überhörte die Aufforderung. So standen sie sich gegenüber und sahen sich fest an. Wie ein Schatten stand Victoria zwischen ihnen.

„Aber warum setzen Sie sich denn nicht?“ Paletsky schob lächelnd einen Stuhl heran. Auf ihm lagen ein gesticktes Handtäschchen und ein Paar Damenhandschuhe. Mit einer unwilligen Bewegung streifte sie Paletsky auf den Teppich.

„Ich habe heute nacht mit dem Kommissar Digenis über den Unfall gesprochen, der Ihnen zugestoßen ist, Herr Paletsky.“

Das Lächeln wich aus dem Gesicht des Sängers, er stützte sich leicht auf die Lehne des Stuhles. „Sie befürchteten wohl, ich könnte etwas Ungünstiges über Fräulein Höllberg äußern, wenn ich nachher meine Aussagen mache?“ Er war bereit, anzugreifen. Sicher war dieser Mensch, der nicht Platz nehmen wollte, Victorias Geliebter. Er haßte ihn. Wenn er ihn nur kränken könnte!

Peter schickte einen kurzen Blick zu ihm hinüber, der in Paletskys Zügen ein Lächeln aufblitzte. Ein infames, niedriges Lächeln. Gorny biß die Zähne fest aufeinander, daß in dem hageren Gesicht die Backenmuskeln aufsprangen. Was wollte

dieser Mensch mit dem Lächeln andeuten? Wie stand er zu Victoria? Am liebsten hätte er den Mann gepackt und die Wahrheit aus ihm herausgeschüttelt.

Paletsky ließ die Stuhllehne los und steckte die Hände in die Taschen seines Jacketts. „Sie brauchen nicht anzunehmen, daß ich jemals eine Dame verdächtigen werde, die mir so nahe steht, wie Victoria. Weiß Victoria von Ihrem Besuch, Herr Doktor?“

Gorny trat einen Schritt auf ihn zu. Unwillkürlich wich Paletsky ein wenig zurück. „Fräulein Höllberg hat Saloniki in aller Frühe verlassen. Ich erfuhr es im Büro der Fluggesellschaft.“

„Oh“, Paletsky dehnte die Silbe. „Als ich Victoria gestern in ihrer Garderobe aufsuchte, sprach sie noch gar nicht davon, daß sie Saloniki so rasch verlassen wollte. Wie außerordentlich schade!“ Fieberhaft schnell arbeiteten seine Gedanken. Also in überstürzter Eile hatte Victoria Saloniki verlassen. Wollte sie den Zettel, den er unterschrieben hatte, benutzen? Ganz sicher. Sonst wäre es ja sinnlos von ihr gewesen, ihn zu zwingen, dieses Schriftstück zu unterzeichnen. Dann konnte ihr Ziel nur Berlin sein. Natürlich, sie wollte zu Konstantin zurück. Ein gefährlicher Schein glomm in seinen Augen auf. „Wir unterhielten uns über alte Zeiten, Fräulein Höllberg und ich. Wir haben sehr schöne Stunden miteinander verlebt.“

Ehe Peter antworten konnte, wurde die Tür nach einem kurzen Anklopfen geöffnet. Kommissar Digenis trat ein. „Guten Morgen, Herr Paletsky“, begann er auf Französisch, das er, wie die meisten Beamten, beherrschte. „Ich hoffe, Sie befinden sich wohl? Ach — sieh mal an — Doktor Gorny!“ Formlos drehte er Paletsky den Rücken. „Wie interessant, daß ich Sie hier treffe.“ Überraschung und Mißtrauen lag in dem Ausruf.

„Herr Doktor Gorny hat mich wegen einer gemeinsamen Freundin aufgesucht. Wir — wir haben uns ausgezeichnet verstanden.“ Paletsky lachte überlaut.

Der Kommissar sah von einem zum anderen. Hatten sich diese beiden Männer verständigt? War die Behauptung Gornys, daß Madame Madelon das

Variété vor Schluß der Vorstellung verlassen hatte, falsch gewesen? Er griff in seine Tasche und hielt mit einer schnellen Bewegung dem Sänger die Waffe entgegen, die der Polizist im Hofe gefunden hatte. „Kennen Sie den Revolver, Herr Paletsky?“

Obwohl sich der Bariton zusammennahm, konnte er es nicht verhindern, daß eine jähle Blässe über seine Züge hinlief. Er hob die Hand und legte sie über die Augen. Bis jetzt hatte er geglaubt, daß der Seiltänzer di Sörgo auf ihn geschossen habe. Schon als er die Reklameplakate vor dem Theater studierte, war ihm der Name aufgefallen, obwohl diese Liebesgeschichte gleich unzähligen anderen ganz aus seinem Gedächtnis verschwunden war. Aber der dickgedruckte Name di Sörgo hatte die Erinnerung zurückgerufen. Wo war das nur gewesen? Richtig — in Köln. Dort war der Seiltänzer mit seiner Frau aufgetreten, und er selbst hatte damals als Zugnummer des Programms zwei Lieder gesungen. Irene. . . Sie hatte sich in ihn verliebt. Hatte er ahnen sollen, daß sich eine Tragödie aus der kleinen Liebelei entwickeln würde? Lächerlich, sich eine Schuld beimesen zu wollen.

Roman Paletsky, der in dem Hotelzimmer in Saloniki stand, dem der Kommissar Digenis einen zierlichen Revolver hinhielt, konnte die Schatten, die ihn umdrängten, nicht verjagen. Er meinte wieder auf der Bühne des Varietés in Köln zu stehen und hörte das Getuschel der Artisten. „Seiner wegen soll sich Irene vergiftet haben. Sie ist tot. Di Sörgo tritt heute nicht auf.“ Er sah sich selbst aus dem Variété nach Hause gehen. Drüben, auf der Gegenseite der Straße, stand der Seiltänzer di Sörgo, klein, unscheinbar in einem alten Regenmantel, und starrte zu ihm herüber. Wie die Blicke stachen. Es war Paletsky, als ließe das gleiche Frösteln über seinen Rücken wie an jenem Abend an dem er — von jähler Angst gepackt — eine Taxe angerufen hatte, um sich dann im Hotel in seinem Zimmer einzuschließen. Gestern Abend hatte der Seiltänzer di Sörgo von der Bühne zu ihm hinaufgesehen, und er hatte seine Loge so schnell verlassen, daß er seine Handschuhe vergaß. . .

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

„Hallo, Kamerad!“

An einer sehr belebten Straßenecke stand neulich ein Soldat. Den linken Arm trug er in der Schlinge, mit der rechten Hand stützte er sich auf einen Stock. Ein Schwerverwundeter.

Unablässig zog der Strom der Menschen an ihm vorbei, hastig die einen, die wohl noch schnell ihre Einkäufe für den Sonntag erledigen wollten, geruhiger, im wohligen Gefühl des freien Sonnabendnachmittags, die anderen. Interessiert verfolgte der verwundete Soldat das Auf und Ab des Verkehrs, in dessen Lärm und Summen sich plötzlich ein anderer Laut mischte, der näher und näher kam. Es war das metallische Scheppern einer Sammelbüchse, die ein älterer Mann mit Eifer schwang.

Ueber Zuspätkommen konnte sich der Sammler nicht beklagen. Er ließ allerdings auch niemanden vorbeigehen, ohne ihn mit einem freundlichen Wort an seine Spende zu erinnern. Nur den Soldaten sprach er nicht an, weil er — und das mit Recht — sein so deutlich sichtbares Opfer für die Gemeinschaft wohl als genug und mit den im Verhältnis dazu immer kleiner materiellen Spenden als nicht vergleichbar betrachtete.

Anders der Soldat. „Hallo, Kamerad!“, rief er dem Sammler nach, der schon an ihm vorbeigewandert war, und griff, nachdem er den Krückstock für einen Augenblick an die Hauswand gestellt, zur Geldbörse. Ihm entnahm er einen Schein und steckte ihn in die rote Büchse des schnell zurückgekehrten Sammlers, dessen Augen freudig strahlten, als er dem Spender ein herzliches „Hab Dank!“ Kamerad sagte. hoh.

Umsatzsteuer-Durchschnittssatz

Erstmalig für 1942 auf Antrag des Unternehmers. Bei der Umsatzsteuer gibt es neben dem allgemeinen Steuersatz von zwei Prozent einen ermäßigten Steuersatz von einem Prozent für die Landwirtschaft, sowie für Umsätze von Getreide, Mehl und Backwaren, einen ermäßigten Steuersatz von einem halben Prozent für den Großhandel und für Geschäftsveräußerungen, sowie einen erhöhten Steuersatz von zweieinhalb Prozent für Großunternehmer. Es gibt viele Unternehmen, deren Umsätze verschiedenen Steuersätzen unterliegen oder in denen neben steuerpflichtigen Umsätzen steuerfreie Umsätze vorkommen usw. Diese Verschiedenheiten erfordern in den Betrieben wie in den Finanzämtern viel Arbeit. Erstmalig für 1942 hatte deshalb der Finanzminister zugelassen, daß solche Unternehmer einen Umsatzsteuer-Durchschnittssatz anwenden dürfen, der aus dem Gesamtumsatz zu errechnen ist. Er wird auf Antrag des Unternehmers angewendet. Der Antrag ist für das Kalenderjahr zu stellen, von Monatszahlern zum 15. Januar, von Vierteljahreszahlern spätestens am 15. Februar. Wie der Sachbearbeiter des Reichsfinanzministeriums in der „Deutschen Steuerzeitung“ mitteilt, haben bisher 50 Prozent aller Unternehmer, die dafür in Betracht kommen, diese Vereinfachung beantragt. Den übrigen wird ebenfalls empfohlen, den Durchschnittssatz zu beantragen.

Was verlangt der Kriegsberufswettkampf?

Überall bereiten sich die Jungen und Mädel, die sich zur Teilnahme am Kriegsberufswettkampf gemeldet haben, eifrig auf diese Prüfung vor. Welche Kenntnisse werden nun von der Landjugend gefordert? Da es sich um eine umfassende Aufgabenstellung handelt, wird außer dem Fachwissen in Theorie und Praxis, auch ein gutes allgemeines politisches Wissen erwartet. Darum sollen die Jungen und Mädel nicht nur ihre Arbeit an sich so gut wie möglich ausführen, sondern auch die Bedeutung im Rahmen der Volkswirtschaft kennen. Ebenso müssen ihnen die Grundlagen der Erzeugungsschlacht und der Marktordnung sowie die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen der Regierung und des Reichsnährstandes bekannt sein. Aber auch in dem kleineren Rahmen der einzelnen Land- oder Hauswirtschaft dürfen die Arbeiten nicht nebeneinander herlaufen, sondern sie sollen sich ergänzen und aufeinander abgestimmt sein. Natürlich wird auf das jeweilige Alter des Lehrlings Rücksicht genommen, und die Aufgaben werden danach gestuft.

Weizenvollkornbrot sehr gefragt

In der letzten Zeit hat es sich gezeigt, daß sich entsprechend der Mehrzuteilung an Weizenbrotmarken die Nachfrage nach Weizenvollkornbrot (früher Graubrot) überall bemerkbar gemacht hat. Der Reichsvollkornbrotausschuß und das Deutsche Frauenwerk richten die Bitte an alle Brothändler, in Zukunft auch Weizenvollkornbrot in erhöhtem Maße herzustellen und anzubieten.

Nachbarliche Hilfe bei Fliegerangriffen

Führungsaufgaben im Selbstschutz — Wirksamste Brandbekämpfung wird angestrebt

Bei feindlichen Fliegerangriffen zeigt sich immer wieder, daß die größte Anzahl der Schadensfälle durch die Kräfte des Selbstschutzes bekämpft werden muß. Wie Ministerialrat Giesler vom Reichsluftfahrtministerium in einer der Führung im Selbstschutz gewidmeten Erläuterung in „Gaschutz und Luftschutz“ feststellt, hat der Oberbefehlshaber der Luftwaffe in Erkenntnis der hohen Bedeutung von jeder dessen Führung und Organisation die allergrößte Aufmerksamkeit gewidmet. Mit den zunehmenden Luftangriffen war die bis dahin verhältnismäßig lose Führung des Selbstschutzes, abgestellt auf die LS-Warte mit ihren LS-Gemeinschaften, nicht mehr ausreichend. Es wurde deshalb schon vor einiger Zeit die straffe Führung der Selbstschutzkräfte angeordnet und außerdem die Bezeichnung „Selbstschutzbereich“ für die unter einem Führer zusammengefaßten LS-Gemeinschaften eingeführt. Der Referent führt dazu aus, daß die Anzahl der zusammengefaßten LS-Gemeinschaften örtlich immer verschieden sein wird und allein von der Frage der wirksamsten Brandbekämpfung abhängt. Es wäre also nicht richtig, rein schematisch für die räumliche Begrenzung die Größe einer anderen Organisation zugrunde zu legen, wie des RLB- oder NSDAP-Blockes. Größe und Anzahl der Selbstschutzbereiche, sowie ihre Führer werden vom örtlichen LS-Leiter bestimmt. Bei den Aufgaben des Führers des Selbstschutzbereiches spielt die vom Reichsmarschall befohlene Aufstellung des Selbstschutzbereiches eine besondere Rolle.

Der Befehl des Reichsmarschalls enthält weiter

zur Vermeidung unnötigen Kräfteverbrauches die Grundlagen für eine Regelung der nachbarlichen Hilfe. Während bisher häufig die tatkräftigen Männer den LS-Gemeinschaften entzogen und irgendwo in Bereitstellung gehalten wurden, bezweckt der Erlaß, die Kräfte aus den selbstgebildeten Einheiten, den Löschtrupps, Einsatztruppen usw. dem Selbstschutz wieder zuzuführen und damit die Abwehrkraft des Selbstschutzes auf ein Höchstmaß zu steigern. Um einem unnötigen Zuviel vorzubeugen, ist angeordnet worden, daß der örtliche LS-Leiter die Aufstellung der Selbstschutztruppe regelt.

Dabei kann z. B. in dünner besiedelten Stadtbezirken auf Selbstschutztruppen verzichtet werden, weil es hier wegen der Weiträumigkeit zweckmäßiger ist, die verfügbaren Selbstschutzkräfte den einzelnen LS-Gemeinschaften zu belassen. Auch die Stärke der Selbstschutztruppe, die wenigstens vier Mann stark sein sollen, richtet sich nach der örtlichen Lage. Als Führer der Selbstschutztruppe kommen geeignete Amtsträger des RLB, tatkräftige LS-Warte und, sofern ihre Beanspruchung in der Partei es zuläßt, Politische Leiter, sowie andere im Luftschutz gut ausgebildete Personen in Frage. Bei Tagesangriffen wird empfohlen, überall, wo tagsüber in Betrieben und Geschäften mehr Kräfte verfügbar sind, als zum Schutz der einzelnen Stellen notwendig ist, eine großzügige nachbarliche Hilfe für die nähere und weitere Nachbarschaft zu organisieren. Die Mitglieder der LS-Gemeinschaften müssen im übrigen genau wissen, wo ihr Selbstschutztrupp untergebracht ist.

„Wir wollen Volkspflegerinnen werden!“

Unterricht für das praktische Leben — In einer Sozialen Frauenschule

Die Ausbildung für alle volkspflegerischen Berufe obliegt den Sozialen Frauenschulen. Hier wird den Schülerinnen ein vielseitiges theoretisches Wissen vermittelt. Außer allgemeinbildenden Fächern umfaßt der Unterricht Pädagogik, Psychologie, Verwaltungs- und Familienrecht, Wohlfahrtspflege, Säuglings- und Krankenpflege, allgemeine Pflege der Hygiene, Rassenkunde, Vererbungslehre und Werkarbeit.

Die Leiterin der Schule, die wir besuchten, ist selbst aus dem Beruf der Volkspflegerin hervorgegangen.

In dieser Sozialen Frauenschule gehören die Vorträge der praktischen Tätigkeit. Die Schülerinnen arbeiten unter Aufsicht der Schule in Säuglingsheimen und Neugeborenenstationen, auf fürsorglichem Gebiet in Gesundheits-, Jugend- und Wohlfahrtsämtern, betätigen sich — und dies besonders gern — in den Kindergärten der NSV, lernen die Sozialarbeit der Hitler-Jugend kennen und haben auch Gelegenheit, in Kindertagesstätten, Beobachtungs-, Erziehungs- und Jugendberufshilfen die wichtigsten Erziehungsgrundsätze kennenzulernen. Der Arbeitseinsatz des Arbeitsamtes einschließlich der Berufsberatung weitet den Blick für die Bedürfnisse der Gemeinschaft. Hospitieren an den Pflichtschulen des Gaus, denen später viele der Teilnehmerinnen als Volkspflegerinnen ihre Arbeit widmen werden, bildet den Übergang. Es ist also ein sehr vielseitiger Lehrstoff zu bewältigen. Aber gerade in seiner Zusammensetzung entspricht er der weiblichen Eigenart und gibt den Schülerinnen das Bewußtsein, daß sie sich für einen Beruf vorbereiten, der ihnen durch seine Bedeutung für die Gemeinschaft Befriedigung schenkt.

Für die Tätigkeit der Mütterchullehrkräfte ist eine gute Fachausbildung unerlässlich. Um den durch gesteigerte Aufgaben erhöhten Bedarf an Fachkräften einigermaßen zu decken, wurden Wege verschiedenster Art beschritten. Unter anderem sind Sonderklassen für den Mütterdienst einer Reihe von Volkspflegerseminaren angeschlossen worden. Sie dienen vor allem der Ausbildung pflegerischer Lehrkräfte. Die Teilnehmerinnen der Sonderklasse besuchen wie die übrigen Schülerinnen der Sozialen Frauenschule sämtliche Unterrichtsfächer, genießen aber eine zusätzliche Einführung in die Arbeit des Mütterdienstes. Die Teilnahme an einem Koch- und Nähkursus bereitet allen ganz besondere Freude.

Der Unterricht stellt hohe Anforderungen, besonders weil die Vorbildung nicht ganz gleichmäßig ist. Außer Oberschülerinnen mit Abitur gibt es auch Mädel, die schon durch eine hauswirtschaftliche Fach- oder Berufsfachschule gegangen sind, einzelne haben auch nur die vierklassige Hauptschule mit gutem Erfolg besucht und ihre Aufnahmeprüfung bestanden. Mehrere Teilnehmerinnen haben bereits vorher einen anderen Beruf ausgeübt. So wandten sich einige Mädel aus der Jugendgruppe

der NS-Frauenschaft, veranlaßt durch die Schulung im Jahr der gesunden Lebensführung, der Ausbildung zur Mütterchullehrkraft zu, während sie früher als Beamtinnen und Stenotypistinnen gearbeitet haben. Sie können nicht genug betonen, wie sehr sie sich auf ihre neue Berufstätigkeit freuen. Auch junge Kriegswitwen sind unter den Schülerinnen. Sie hoffen, durch die Tätigkeit in der Mütterchule leichter über ihr schweres Schicksal hinwegzukommen, weil sie hier mehr als anderswo Arbeit am Menschen tun können und wenigstens einigermaßen Ersatz für die Familie finden, der sie sich so gern ganz gewidmet hätten.

Durch die Gewährung von Ganz- und Teilstipendien wurde es mehreren Teilnehmerinnen ermöglicht, ihren Beruf aufzugeben und sich der Ausbildung zu widmen. Die Absolventinnen übernehmen die Verpflichtung, nach bestandener Schulprüfung drei Jahre der Arbeit in den Mütterchulen des Deutschen Frauenwerks zu widmen. Später steht ihnen der Weg zu allen volkspflegerischen Berufen offen, wenn sie es nicht vorziehen, in der Arbeit als Leiterin einer Mütterchule oder als Kreisabteilungsleiterin des Mütterdienstes zu verbleiben.

Die Verbindung mit der praktischen Berufsausbildung wird dadurch gewährleistet, daß die Kreisabteilungsleiterin mit in die Führung der Sonderklasse eingeschaltet ist. So wird schon während der Ausbildungszeit dafür gesorgt, daß bei den Schülerinnen das Verständnis für die spätere Aufgabe im Mütterdienst vertieft wird.

Siedlungswillige Kriegsteilnehmer

Die Erfassung der siedlungswilligen Kriegsteilnehmer erfolgt durch den Siedlungsreferenten der Wehrmacht, der damit den Beauftragten des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums bei der Ansetzung unterstützt. Der Reichsnährstand und die ostpreussische Landgesellschaft sind als Fachorganisation und Träger der bisherigen Bewirtschaftung eingeschaltet. Damit sich der Bewerber in seine zukünftige Heimat einleben kann, wird ihm zunächst der Hof zur Bewirtschaftung auf eigene Rechnung überlassen. Bewährt er sich in seinem neuen Lebenskreis, so erhält er spätestens nach vier Jahren die Anwartschaft auf Erwerb dieses Hofes. Der Hof wird mit Vieh, Wirtschaftsgerät und Vorräten übergeben. Da die Ansetzung der Verheirateten und der Hinterbliebenen von Gefallenen auch ein Dank ist für die gebrachten Blutopfer, ist der Besitz von Geldmitteln nicht Voraussetzung. In den beiden ersten Jahren nach der Uebergabe des Betriebes zahlt der Siedler keine Gebühr. Für die folgenden Jahre bis zur Eigentumsübertragung wird eine auf der Grundlage der Ertragsfähigkeit des Hofes zu bestimmende Gebühr festgesetzt.

Hauszinssteuer und Entschädigung

Weitere Fragen um Kriegsschäden geklärt

In einem Erlaß des Reichsführers H. Reichsminister des Innern wird die Behandlung der Gebäudeentschädigungssteuer im Kriegssachschadenverfahren geklärt. Der Erlaß behandelt zunächst die Fälle, in denen der Schaden vor dem 1. Januar 1943 eingetreten ist. Die Zerstörung eines Gebäudes vor dem 1. Dezember 1942 hatte die völlige Freistellung von der Hauszinssteuer zur Folge. Die ersparten Steuerbeträge waren bei der Bemessung der Nutzungsentschädigung abzuziehen. Für die Zeit ab 1. Januar 1943 liegt die Einsparnis darin, daß der Eigentümer den Abgeltungsbetrag nicht zu zahlen braucht. Um auch diese Einsparnis auszugleichen, erfolgt nach dem neuen Erlaß gleichfalls ein entsprechender Abzug bei der Nutzungsentschädigung. Soweit dieser Abzug bisher nicht oder nicht in der vorgesehenen Höhe vorgenommen sein sollte, wird der zuviel erhaltene Betrag auf spätere Entschädigungsleistungen verrechnet. Wenn der Gebäudeschaden nach dem 31. Dezember 1942 eingetreten ist, bleibt er auf die Abgeltungspflicht ohne Einfluß. Da der Eigentümer bei Abgeltung der Hauszinssteuer keine Einsparnis erzielt hat, sind in diesem Falle keine Abzüge bei der Nutzungs- oder Sachschadensentschädigung vorzunehmen. Schließlich stellt der Erlaß klar, daß die Feststellungsbehörden die Rechte der Gläubiger von durch Abgeltungshypothesen nicht geschützten Abgeltungsdarlehen in gleicher Weise zu berücksichtigen haben, wie es für Hypotheken vorgeschrieben ist. Die Eigentümer müssen deshalb schon bei Stellung des Entschädigungsantrages angeben, ob das Grundstück abgeltungspflichtig war, der Abgeltungsbetrag unmittelbar entrichtet oder von welchem Institut ein Abgeltungsdarlehen gewährt wurde.

Wegen Beleidigung verurteilt

Zehn Monate Gefängnis lautet die gerechte Strafe. Vor einiger Zeit wurde eine Wiesbadener Einwohnerin wegen grober Vernachlässigung ihrer vier Kinder zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Fürsorgestellten hatten dann später einen schweren Stand mit ihr. Sie zog über alle ehrenamtlichen Helfer her, beschimpfte sie auf offener Straße und behauptete schließlich, der Leiter dieser Stelle sei ihr zu nahe getreten. Der Amtsrichter verurteilte sie wegen Beleidigung zu zehn Monaten Gefängnis und ordnete die Publikation an.

Ein Wiesbadener wurde Deutscher Meister

Vom 6.—9. Januar fand in Halle an der Saale die Austragung der Deutschen Meisterschaft im Kanariensport statt. Die Züchter von 30 Stämmen bewarben sich darum, Deutscher Meister zu werden. Einem Wiesbadener fiel der Sieg zu. Heinrich Jünger wurde Deutscher Meister mit 342 Punkten. Er erhielt eine Führerbüste und die goldene Nadel. Frau Jünger erhielt für verdienstvolle Leistungen die silberne Nadel vom Reichsverband für Kanariensport.

Tapferkeit vor dem Feinde

Obergefreiter Walter Felthaus, W.-Biebrich, Wilhelm-Kalle-Str. 6, und Gefreiter Rudolf Ulrich, Wiesbaden, Jägerstr. 24, wurden mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Nachrichten aus dem Leserkreis. Frau Elise Vollhardt, Wwe., W.-Bierstadt, Taunusstr. 37, feiert am heutigen 21. Januar in voller Rüstigkeit ihren 80. Geburtstag.

Das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern wurde Uffz. Willi Holz, W.-Dotzheim, Wiesbadener Str. 25, verliehen.

Appell des 1. Nassauischen Inf.-Regts. 87. Der Traditionsverband des 1. Nassauischen Inf.-Regts. 87 und Kriegstruppenteile Kameradschaft Groß-Wiesbaden hielt ihren ersten Monatspflichtappell im neuen Jahre ab. Der Kameradschaftsführer Münd begrüßte die Kameraden nebst Angehörigen, sowie eine Abordnung des Traditionsregiments, und übermittelte Grüße mehrerer an der Front stehenden Kommandeure. Eine Filmvorführung wurde mit großem Beifall aufgenommen. Der Kameradschaftsführer gab noch bekannt, daß der Jahreshauptappell am 20. Februar 1944 stattfindet.

Jahreshauptappell der Kriegerkameradschaft 1873. Die Kriegerkameradschaft 1873 Biebrich-Mosbach hielt ihren Jahreshauptappell ab. Nach Begrüßung und Ehrung der verstorbenen und gefallenen Kameraden erstattete Schriftwart Kamerad Schleichs Bericht über die Tätigkeit im verfloßenen Jahr. Kreisredner Pg. Ernst und Ortsgruppenleiter Pg. Ohlemacher hielten kurze Ansprachen. Nach Erledigung der Geschäfte schloß Kameradschaftsführer Hachenberger mit einem Treuegelöbnis an den Führer den Appell.

Wann müssen wir verdunkeln:

21. Januar von 17.52 bis 17.57 Uhr

Monumenta Germaniae Historica / Von Prof. W. Hoppe (Berlin)

Sanctus amor patriae hatte stets den Mann getrieben, dem die Schöpfung der Monumenta gelingen sollte, den Reichsfürstentum vom und zum Stein (1797 bis 1831). Sie hatte ihn den Kampf gegen den korsischen Eroberer führen lassen. Als er nun im Frühling 1815 den Wiener Kongreß verließ, hat der gleiche Drang den seit langem für die Geschichte empfänglichen Mann zu einem Plane getrieben, der das neben dem Grimmschen Wörterbuch wohl größte geisteswissenschaftliche Unternehmen des deutschen 19. Jahrhunderts verwirklicht hat: die Sammlung der Quellen zur Geschichte des deutschen Mittelalters. Einer der ersten, die von der Absicht erfuhren, ist offenbar Goethe gewesen. Stein hatte ihn im Sommer 1815 auf einer Rheinreise damit bekannt gemacht, und wie bei den Großen von Weimar so hat er auch bei anderen für sein Vorhaben gewonnen, vor allem aber das Interesse der preußischen Regierung und Oesterreichs zu wecken versucht. Es ist ihm nicht gelungen. So ging der Tatkräftige dazu über, in Form eines privaten Vereins, von namhaften Gelehrten unterstützt, die Arbeit anzugreifen.

Die dritte Mittagsstunde des 20. Januars 1819 ist die Geburtsstunde der jetzt 125 Jahre alten Monumenta Germaniae geworden und Steins Wohnung im Hause des Bankiers Mühlens in Frankfurt am Main die Geburtsstätte. Die Paten waren die Bundesregierungen Bayerns, Badens, Württembergs und Mecklenburgs. Hier wurde der Grund zu einer „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ gelegt.

Die Schaffung der Monumenta Germaniae ist ein leuchtendes Zeichen, daß sich die Deutschen „der Werte ihres eigenen Volkstums bewußt wurden“. Hatten sie sich kurz zuvor ihre staatliche Freiheit erkämpft, so sicherten sie in einem geistigen Kampfe auch ihrer Wissenschaft die Selbständigkeit: das ist ja eben ein Teil des Wesens der sogenannten Romantik. Aus ihr heraus muß man die Entstehung der Monumenta verstehen. Während die historische

Rechtsschule der Romantik das Recht als ein „Produkt des Volksgeistes“ erkannte (völlig im Gegensatz zum rationalistischen Naturrecht), erwuchs in der romantischen deutschen Geschichtswissenschaft der Kampf gegen die weltbürgerliche Geschichtsauffassung des Rationalismus. In dem von den Kräften des Volkes getragenen, mit ausgeprägten Individualitäten gesegneten nationalen Staate sah man den wahren Träger deutscher Vergangenheit und Zukunft.

Nach (zum Teil fehlgeschlagenen) Versuchen mit anderen Gelehrten ist seit 1820 bei den Monumenta beschäftigte junge Hannoveraner Georg Heinrich Pertz die Seele des Ganzen geworden. Seit 1824 hat er die wissenschaftliche Leitung in seinen Händen gehabt, mit dem Erfolg, daß schon 1826 der erste Band, die ältesten karolingischen Annalen enthaltend, erscheinen konnte. Neben ihm hat der fast gleichaltrige Johann Friedrich Böhrner, ein Sohn der alten Reichstadt Frankfurt am Main, verwaltungsmäßig und wissenschaftlich die ersten Schritte entscheidend beeinflusst. Hinter allem taucht aber immer wieder Steins große Persönlichkeit auf, bis zu seinem Tode 1831.

Pertz hat den Monumenta seine Kraft die langen Jahrzehnte bis 1873 gewidmet. Der Ruhm dieses Werkes strahlte im In- und Ausland. Als der „Stolz unserer Nation und der deutschen Wissenschaft“ ist es damals von berufener Seite bezeichnet worden. Das Reich und Oesterreich wurden die finanziellen Träger. Indem die Akademien von Berlin, Wien und München Vertreter in die Zentralkommission der Monumenta entsandten, gaben sie dem Unternehmen bedeutenden Rückhalt. Georg Waitz hat es in den Jahren von 1875 bis 1886 zu einer neuen Blüte geführt. Nun wurde es zugleich die Pflegestätte der jungen aufstrebenden Historikergeneration Deutschlands. Im nationalsozialistischen Staat sind die Monumenta aus der Struktur der Zentralkommission überführt worden in ein „Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde“.

Wandert der Blick noch einmal die einhundertfünf- undzwanzig Jahre zurück, so erweist er ein Stück dankenswerter wissenschaftlicher Leistung. Ohne die Monumenta hätten die Gelehrten an den Universitäten uns nicht das Bild der mittelalterlichen Zeiten schenken können, das uns in der kraftvollen Geschlossenheit der Kaiserzeit und in der bunten Vielfältigkeit des Spätmittelalters erhebt.

Hans Schweikart: „Ich brauche dich!“

Hans Schweikart, der bekannte Theatermann und erfolgreiche Autor („Lauter Lügen“), ist mit Haut und Haar der Mimenkunst verschrieben. So mußte er sich auch einmal mit jenen seltsamen Wesen auseinandersetzen, denen er selber angehört, mit diesen Menschen zwischen Schein und Wirklichkeit, die in ständiger Verwirrung leben, immer unbefriedigt nach einem anderen Sein suchen. Ein Ehepaar, er Dirigent, sie Schauspielerin, trägt, wie man so sagt, ein Stück Bürgerlichkeit in sich. Beide haben zu Zeiten das Verlangen nach Ausruhen, jeder will vom andern, daß er für ihn da sei, daß er ihm Heimat sei. Beide sind aber auch rechte Künstlergeizhalsen. So fliehen sie einander und ziehen sich doch immer wieder an. Dieses Hin und Her ist die Komödie Schweikarts, und sie würde sich, als ein unauflösbares Problem, endlos fortspinnen, wenn sich nicht der Autor nach einem guten Ende umsehen müßte. . . . Die Komödie ist vergnüglich, ohne spaßhaft zu sein, ist ernsthaft, ohne gerade psychologischen Tiefgang zu veratzen. Und hat dankbare Rollen. Hans Schweikart führte selber Regie und ließ eine jede zu ihrem Recht kommen, wobei er freilich das Auspielen ein bißchen zu weit trieb. Maria Nicklich war Julia. Eine schlank, aparte Erscheinung. Sie hat ein entzückendes Sprechwerkzeug. Manche Worte spielt sie wie mit der Dessertgabel auf, und sie zieht an ihnen wie an Gummibonbons. Wollte man dies maniert nennen, so fleie es doch zur Hälfte der Schauspielerin zur Last, die sie zu spielen hat. Hans Brausewetter ist ihr Partner mit sehr erheitender Selbstironie. Starker Erfolg! Florian Kienzl

„Die Walküre“ in Barcelona

Die diesjährigen Operngastspiele in Barcelona, die nach dem Urteil der spanischen Rezensenten das Hauptereignis der Theatersaison in Barcelona bilden, haben bereits am ersten Abend mit der Aufführung der „Walküre“ von Richard Wagner einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen gehabt. Das Publikum der katalanischen Hauptstadt, die stets eine besondere Vorliebe für Wagner gezeigt hat, füllte das große Lyzeum-Theater völlig und

spendete dem Orchester unter Franz von Hösslin und dem Opernensemble für die glänzende gelungene Aufführung herzlichen und anhaltenden Beifall. An den Solisten werden nicht nur die stimmlichen Leistungen gerühmt, sondern auch die von Generalintendant Hans Meißners (Frankfurt a. M.) Regie bis in die Einzelheiten durchgeführte Darstellung hervorgehoben.

Der Westmark-Kulturpreis

Am 9. Jahrestag der Saarabstimmung, der gleichsam ein Sieg des Glaubens und der deutschen Kultur über fremdländische Einflüsse war, fand in Saarbrücken die Verleihung des diesjährigen Westmark-Preises statt. Den Preis für Literatur erhielt Kurt Kölsch, den für bildende Kunst der Maler Hans Fey und den für Musik Professor Philipp Mohler. Gleichzeitig wurde die im vergangenen Jahre nicht stattgefundene Preisverteilung nachgeholt. Den Literaturpreis 1943 erhielt Ernst Moritz Mungenast, den Preis für bildende Kunst der Maler und Museumsdirektor Hermann Keuth-Saarbrücken.

Wir erinnern an:

Oberrentmeister Ludwig Gärtner, den bekannten Wiesbadener Heimatforscher, der kürzlich seinen 86. Geburtstag in voller Rüstigkeit beging. Das „Gärtner-Archiv“ im Wiesbadener Rathaus zeugt von seiner bleibenden Bedeutung als Vorkämpfer der Heimatforschung. Gärtner hat durch seine Sammlung alter Bücher, Bilder und Urkunden das Werden Wiesbadens als Stadt, die Geschichte des Bielebens in vergangenen Jahrhunderten, dann aber auch das Wirken großer Persönlichkeiten in der Taunuskurstadt entscheidend aufgeklärt. Dieses Verdienst kann gar nicht hoch genug geschätzt werden, da auch die reiche, von Gärtner geschaffene Büchersammlung eine wertvolle Fülle einschlägiger Literatur über Wiesbaden als Stadt und Badeort enthält, nicht zu vergessen die Sammlung von Abhandlungen in der Presse, die „Wiesbadener Chronik“, die von Gärtner systematisch vervollständigt wurde. So kann der berühmte Heimatforscher auf ein Lebenswerk zurückblicken, das er zum Wohl seines Volkes und zum Ruhme Wiesbadens geschaffen hat und das seinem Namen bleibenden Wert verleiht. Hnd.

Rumänische Volksoper in deutscher Bearbeitung. „Napasta“ (Die Vergeltung) von Sabin V. Dragoi, die am meisten gespielte Volksoper des rumänischen Theaters der Gegenwart, hat Dr. Walter Falk vom Stadttheater Elbing in einer deutschen Fassung bearbeitet, um sie unseren Bühnen zugänglich zu machen.

